

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 30 (1940)
Heft: 6

Artikel: Die Wassernot im Mattenhof
Autor: H.W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-637009>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Wassernot im Mattenhof

Am 26. Januar, als Bundesrat Motta zu Grabe getragen wurde, hatte noch bissige Kälte geherrscht. Tags darauf trat ganz unverhofft ein Wetterumschlag ein, es begann in Strömen zu regnen, das Thermometer kletterte über den Nullpunkt hinauf und das hochgehende, schmutzig-bräune „Wellenspiel der Ware“ führte die Überreste der letzten Eiszeit in Form von Eisschollen reißend zu Tal.

Auch am Sonntag zeigte sich noch dasselbe Bild. Wo man stand und ging, war man buchstäblich aufs Glatteis geführt. Mehr als einmal geschah es, daß einer zu seinem Begleiter oder zu seiner Begleiterin noch weiter sprach, als sie längst, wie vom Erdboden verschlungen, neben oder hinter ihm ausgeglitten auf eben diesem Erdboden lag; das war dann, wie wenn einer am Telefon weiter spricht, wenn die Verbindung durch Ungeschicklichkeit bereits unterbrochen worden ist.

Es trieben sich zwar nicht allzuvielen Leute auf den Straßen herum, das war nun auch wirklich kein Vergnügen mehr, und man durfte glauben, daß einer nurmehr im Notfalle noch vor seine Haustüre hinaustrete. Im Notfalle? Gewiß, dergleichen hat es jedoch an diesem Sonntag in ganz erklecklicher Menge gegeben. Aber nur die Zuschauer, nur unbeteiligte Neugierige sind dabei, von ihrer Schauslust getrieben, vor ihre Türen hinausgetreten; diejenigen, die es anging, wer selber in Not geraten war, der fand dazu gar keine Gelegenheit mehr, es sei denn, daß er Gummistiefel zur Verfügung hatte.

Wir sprechen von der Überschwemmung im Mattenhof und im Brunnmattquartier. Kennt man den Philosophenbach? Gewiß, den kennt man nun ja wohl; er kommt von Köniz her, wo er sein Einzugsgebiet hat. Als Knaben sind wir mehr als einmal dem Lauf dieses Baches in seiner ganzen Entstreckung von Köniz bis zum Sulgenbach gefolgt. Es war das nicht ganz so interessant wie beim Stadtbach, wo man im Tunnel beim Weyermannshaus das Gruseln lernen konnte, und wo man mit der Erkenntnis des Tauchers bei Schiller wieder herauskroch; da drunter aber ist's furchterlich; aber es war doch immer ein großes Vorhaben, auch wenn nicht jedesmal einer ins Wasser fiel. Wir waren damals im Alter, wo man Sven Hedin und Stanley liest, und da kamen uns solche Unternehmungen wie Expeditionen vor, wo man Schritt für Schritt und mit Überwindung ungeheurer Gefahren das „caput Nil“, die Quelle des Nils, oder diejenige des Kongos entdeckt.

Das also ist der Philosophenbach. Ein harmloses Wässchen, sollte man denken, wenigstens dem Namen nach; ein idyllisches Bächlein, in fromme Betrachtungen vertieft, abgelaßt, stoisch bis dort hinaus und voll unerschütterlicher Ruhe und Besonnenheit. Ein Bächlein, das den Menschen und ihrem Betrieb eher aus dem Wege geht, als daß es sie zu stören oder gar zu drangsaliert wagte. Aber weit gefehlt! Dieser Philosophenbach, wie er sich so durch die Stadt windet und schlängelt: ja, schlängelt! — er hat wirklich etwas von der Schlange, die man nach dem bekannten Auspruch am Busen nährt.

Was hat er getan? In einer Zeit, wo alles, aber auch alles in Fluß geraten zu sein scheint, hat er, wahrscheinlich um es zu dokumentieren, daß auch er auf der Höhe dieser Zeit sei, die Gelegenheit zu einer Sonderaktion benutzt und seine eigene, unphilosophische Grenzüberschreitung ins Werk gesetzt. Er ist über seine Ufer getreten. Am Sonntag in aller Frühe trafen

die ersten Alarmsmeldungen bei der Stadtpolizei ein, worauf die Bewohner der gefährdeten Straßenzüge telephonisch auf die bestehende Gefahr aufmerksam gemacht und zu den notwendigen und zweckdienlichen Vorkehrungen angehalten wurden. Der Philosophenweg war bald einmal gänzlich unter Wasser, und von dort aus drangen die Fluten nach der Mühlmattstraße und nach dem Eigerplatz vor. Wo es notwendig war, wurden in aller Eile Notstege gelegt, über die man dann im Laufe des Tages allerlei Volk verdriestlich, behutsam oder belustigt balancieren sehen konnte.

Wo es möglich und angebracht war, wurden mit Sandäcken des Luftschutzes Dämme errichtet; so auch beim Tram- und Omnibusdepot am Eigerplatz. Wo aber eine Absturzung undurchführbar erschien, drangen die Wasser mit unphilosophischer Rücksichtslosigkeit in Gärten und Kellerräumlichkeiten ein. Daß sie sich dabei den Witz leisteten, auch den Weinkeller einer Wirtschaft zu bewässern, sei nur nebenbei bemerkt. Ob nun wohl der Wein dort so getrunken werden muß, wie ihn der Pfarrer Künzle empfiehlt? Nämlich halbwegs mit Wasser vermischt?

Gegen das letztere ging man jedenfalls, soweit es sich in Kellern befand, bald einmal mit den großen Motorpumpen der städtischen Feuerwehr vor, so in jenem Weinkeller eben, aber auch in den Kellern der automechanischen Werkstätte Käsermann und denjenigen einer Kolonialwarenhandlung. Inzwischen hatte übrigens der Tramverkehr gänzlich aussehen müssen, und das weniger des Wassers, als der Kies- und Schlamm-Massen wegen, die die Gleise bedeckten. Dagegen hatte man Omnibusse eingesetzt, die, gewaltig sprühend, aber unverdrossen den Verkehr aufrecht erhielten und imposant aussahen, wenn sie so in voller Fahrt die Wasser teilsen.

Um spätern Nachmittag konnte die Gefahr als gebannt und behoben gelten. Die strengen Sanktionen der Feuer- und Wasserwehren gegen den Paktbrüchigen führten diesen wieder auf den angestammten Pfad der Tugend und der Philosophie zurück, wo er allerdings, in seinem Bette nämlich, noch lange bedenkenerregend grüßte und seine Niederlage keineswegs mit jener weisheitsvollen Ruhe quittierte, die man von ihm hätte erwarten können. Was Hebel, Johann Peter Hebel, zu einem andern Bach, der Wiese bei Basel, gesagt hat, das hätte man auch dem Philosophenbach sagen mögen: „Los, de g'falsch mer numme no halber!“

Uebrigens haben wir uns sagen lassen, daß mehr oder weniger große und gefährliche Überschwemmungen des Philosophenbaches bereits seit sechzig Jahren zu gewissen Zeiten immer wieder einmal aufgetreten seien. Die Ursache dieses Übelstandes scheint aber darin zu liegen, daß das Bachbett durch Neubauten zu stark eingeföhrt, zu stark eingeengt worden ist; eine ganz besonders gefährliche Stelle in dieser Hinsicht scheint beim Hause an der Schwarztorstraße 97 zu liegen.

Daß die Anwohner des Baches von diesen Verhältnissen und der immerwährenden latenten Gefahr und Bedrohung keineswegs entzündet sind, erscheint begreiflich. Aus diesen Kreisen soll denn auch eh und je einmal eine Korrektion des Baches verlangt worden sein. Nach ihrem Erfolge gefragt, hat aber einer geantwortet, daß man mit dem Studium der Korrektion des Philosophenbaches tatsächlich Philosophen betraut zu haben scheine.

H. W.